

Leseprobe aus:

Dr. Wolf
Ein Doc für alle Felle



© 2013 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf ullstein-buchverlage.de

DR. WOLF

*Ein Doc
für alle Felle*

Aus dem Leben
eines Tierarztes

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Januar 2014

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2014

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Bild des Autors: © Mike Flam für Eukanuba

Hintergrundbild: © FinePic®, München

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Gesetzt aus der Aldus LT Std

Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH

Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-37502-1

Inhaltsverzeichnis

Prolog	7
Mein tierlieber Vater	10
Tiermedizin statt Menschenarzt	27
Tierarzt in Vertretung	58
Kühe, Schweine, Pferde – die erste eigene Praxis	62
Von guten und schlechten Bauern....	74
Eine Klinik für Tiere.....	87
Von Menschen und Tieren.....	104
Schnuffel, Kafron und Paul	110
Zehn Jahre Klinik	121
Gustav, Agrippa und der Saddle Club .	125
Stürmische Zeiten	134
Die große weite Welt	138
Flugbegleiter für Pferde	143
Traditionelle chinesische Medizin für Tiere	150
Pferdekongress in Dubai	155
Kleintierpraxis	162
Yukon	168
Ein Doc für alle Felle	174
Umzug ins Nerotal	187

Fernsehtierarzt Dr. Wolf.	194
Südafrika.	204
Vögel und Reptilien.	215
Mit Fritz in Namibia.	224
Dreh in Namibia.	230
Maden im Pelz und Stinktief-OP.	244
Eurasia Kongress.	249
Dreh in Australien.	254
Ein Gorilla und der Tierschutz.	276
Epilog.	294
 Bildnachweis.	 299

Prolog

11k ist die Nummer des Sitzes in dem Airbus A 340 von Air Namibia, auf dem ich die nächsten zehn Stunden sitzen werde, auf dem Flug nach Windhoek. Der Sitz gehört zur Premier Economy Class: Das ist ein Business-Sitz, aber nur mit Economy Service. Um einen dieser wenigen Sitze zu ergattern, muss ich drei Stunden vor Abflug am Flughafen sein und 250 Euro Aufpreis zahlen. Den Sitz kann man in Schlafstellung umklappen und die Zeit des Nachtfluges, zwar nicht wie in einem Bett, aber lang ausgestreckt verbringen. So komme ich einigermaßen ausgeruht um 6 Uhr morgens an in Namibia.

Bisher habe ich immer einen Leihwagen am Flughafen genommen, um zu meiner Wohnung in Swakopmund zu kommen. Die 450 km lange Fahrt von Windhoek nach Swakopmund hat mir früher nichts ausgemacht. Die Landschaft und die Luft habe ich während der Fahrt immer in vollen Zügen genossen. Und wenn ich Glück hatte, konnte ich Baboons, Kudus, Springböcke, Warzenschweine oder ganz selten mal eine Giraffe unterwegs am Straßenrand erblicken. Es war immer so ein Gefühl der Freiheit nach der Enge in einer deutschen Großstadt

wie Wiesbaden, in der ich jetzt seit 21 Jahren lebe und arbeite. Aber das letzte Mal bin ich während der Fahrt fast eingeschlafen und beinahe im Graben gelandet. Ich glaube, ich werde allmählich zu alt für solche Touren nach zehn Stunden Flug. Obwohl ich mir immer gesagt habe: »Du wirst nicht alt, sondern nur klüger!« So habe ich diesmal einen Weiterflug von Windhoek nach Walvis Bay gebucht, das ist nur 30 km von Swakopmund entfernt. Ein Shuttle-Dienst soll mich vom Flughafen Walvis Bay zu meiner Wohnung bringen.

Ich möchte bei meinem Besuch in Namibia auch nach »meinem Geparden« schauen, den ich bei meinem letzten Mal mit einem namibischen Kollegen auf der Wildtierfarm »Naankuse« am Fuß operiert habe. Naankuse ist ja Buschmannsprache und wird mit einem Klicklaut ausgesprochen. Es bedeutet etwa: »Gott beschützt uns!«

Ich war ganz und gar nicht mit der Vorgehens- und Behandlungsweise meines namibischen Kollegen einverstanden. Der Gepard ist ja das schnellste Landsäugetier der Erde. Er kann bis zu 110 Kilometer pro Stunde schnell laufen. Dieser Gepard aber hatte eine schlimme, ältere Ballenverletzung – eine tiefe Schnittwunde von einem Sprung auf einen Pick-Up – und konnte auf der verletzten Pfote kaum auftreten. Er lahnte und bot ein erbarmungswürdiges Bild. Ich hätte den verletzten Ballen inklusiv des Zehs amputiert. Nach meiner Erfahrung heilen amputierte Glieder schnell ab. Und der fehlende Zeh hätte ihn kaum in seiner Beweglichkeit beeinflusst.

Aber der namibische Kollege meinte die Wunde mit einer Nagelbürste säubern zu müssen und das wilde Fleisch mit einer Rasierklinge zu entfernen. Bei der Bal-

lennaht rissen die Fäden aus, auch wenn es doppelt und dreifach genäht wurde. Allein bei der OP-Hygiene sträubten sich mir die Nackenhaare. Aber der Kollege war selbst Besitzer einer Wildtierfarm und hatte viel Erfahrung bei der Behandlung von Wildtieren. Nach dem Anlegen des Verbandes meinte ich, es sei besser, den Geparden einige Tage in einem sauberen Raum unter Kontrolle zu beherbergen, anstatt ihn gleich in sein Gehege zurückzubringen. Im Gehege würde der Verband wahrscheinlich nicht lange halten. Alle anderen Beteiligten hielten das für Unsinn. Aber ich behielt leider recht. Am nächsten Tag war der Verband weg und die frisch operierte Wunde hing im Dreck. Ich befürchtete eine schlimme Wundinfektion und machte mir, auch als ich schon lange wieder in Deutschland war, Sorgen um den Geparden.

Einige Monate später erfuhr ich durch den Zoologen und wissenschaftlichen Leiter auf Naankuse, dass die Wunde zum Glück abgeheilt war und der Gepard wieder ohne zu lahmen laufen konnte.

Das alles geht mir durch den Kopf, als der Airbus A340 von der Starbahn Südwest in Frankfurt abhebt. In Reiseflughöhe klappe ich meinen Sitz um auf Schlafstellung, ziehe mir die Decke über die Ohren und denke an meine Kindheit zurück.

Mein tierliebender Vater

Genau 14 Kilometer westlich vom Kölner Dom bin ich in Großkönigsdorf an der Aachener Straße 691 aufgewachsen. In einem wunderschönen Jugendstilhaus von 1898 mit einem Turm, das mein Großvater für 20 000 Goldmark gekauft hatte. Es war das letzte Haus im Dorf am Ende des Zweiten Weltkriegs, in dessen Wirren ich 1944 geboren wurde. Man konnte vom Turmzimmer aus den Kölner Dom sehen. Zum Haus gehörten circa 2 000 Quadratmeter Garten an einem Südhang, an dessen Ende in einem 60 Meter tiefen Geländeeinschnitt die Bahntrasse in einem Tunnel nach Aachen lief. Es war angeblich der älteste Tunnel Deutschlands mit einer Länge von über einem Kilometer. Der Tunnel wurde 1955 aufwendig weggebaggert, so dass heute nur noch eine tiefe Schlucht existiert. An einer Stelle wurden aus dem Abraum viele bis zwei Meter Durchmesser große Findlinge angehäuft. Sie waren im Laufe von Millionen Jahren mit dem Rheinwasser aus der Schweiz bis nach Großkönigsdorf gespült worden. Einige waren aufgeplatzt und zeigten schöne Kristalldrusen. Mit meinem Vater verbrachten wir viele Stunden an den Steinhäufen und klopften mit Hämmern kristallverdächtige Steine auseinander. Es

war Unterricht in Mineralogie und die Grundlage unserer Steinesammlung. Außer Bergkristallen fanden wir auch Amethyste und Opale.

Unser Garten war eine Pracht. Mit Blumenbeeten rund ums Haus, die zum Teil als Steingärten angelegt waren, einem wunderschönen Gartenhäuschen, einem plätschernden Springbrunnen, einer Obstbaumwiese mit Kirschen, Mirabellen, Äpfeln, Birnen und Pflaumen. Und wir Kinder, mein vier Jahre älterer Bruder, meine acht Jahre ältere Schwester und ich, konnten uns nach Herzenslust bedienen. Am Ende des Obstbaumhanges lief ein Wassergraben, über den eine kleine hölzerne Brücke in einen Gemüsegarten führte, in dem wir Kartoffeln, Bohnen, Erbsen und Möhren anbauten. Auf der Obstbaumwiese stand unsere weiße deutsche Edelziege Lisa angekettet, ihren Stall hatte sie in einem kleinen Raum im Souterrain. Nach dem Krieg hatte mein Vater Lisa über Tauschgeschäfte erworben, um uns Kinder mit Milch versorgen zu können. Meine Mutter hatte gelernt, Lisa zu melken. Auch eine Handzentrifuge hatte mein Vater aufgetrieben, mit der man Sahne und Butter herstellen konnte. Die Milch schmeckte nicht nach Ziege, vielleicht weil wir nichts anderes gewohnt waren. Meine Mutter meinte, das käme nur daher, weil sie Lisa so sauber halten und vor dem Melken immer das Euter abwaschen würde. Wenn ich mich Lisa zu stark näherte, bekam ich ihre Hörner zu spüren und purzelte mit blauen Flecken die Obstbaumwiese hinunter.

Mein Vater hatte sein Motorad, eine Indian Scout Baujahr 1928, über den Krieg gerettet. Er hatte die Kohle aus der Lichtmaschine entfernt, so dass die Nazis sie

nicht beschlagnahmten. Nach dem Krieg hatten englische Besatzungssoldaten die Maschine im Schuppen hinter dem Haus gefunden und versucht, sie zu starten, indem sie mit der Maschine die abfallende Dorfstraße herunterrollten. Als sie nicht ansprang, warfen sie das Motorrad in einen Graben. Ein befreundeter Bauer fand sie und versteckte sie unter Stroh in seiner Scheune. Als mein Vater aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte, erzählte der Bauer ihm freudestrahlend, dass er seine Maschine gerettet hatte. Mein Vater reparierte die Lichtmaschine und baute auch einen Seitenwagen an. So kam es, dass wir schon kurz nach dem Krieg sonntags wunderschöne Ausfahrten in die Eifel machen konnten. Meine Mutter saß mit meinem Bruder im Beiwagen, meine Schwester auf dem Sozius, und ich saß zwischen den Armen meines Vater auf einem Kissen auf dem Tank und hielt mich am Lenker fest. Erst als mein Vater 1950 einen Opel Olympia kaufte, wurde das Motorrad in den Keller verbannt.

Mein Vater hatte bei einem Bauern ein Ferkel gegen Büroartikel eingetauscht. Wir nannten es Fritz. Fritz bekam einen Stall in der Garage. Als er schlachtreif war, bekam mein Vater keine Schlachterlaubnis von den Besatzungsbehörden und schwarz Schlachten war streng verboten. So wuchs Fritz bis zu einer stattlichen Größe von etwa 150 Kilogramm heran. Fritz war zahm, wir Kinder konnten mit ihm über den Hof reiten und hielten uns an seinen Ohren fest. Eines Morgens duftete es im ganzen Haus herrlich nach frischen Würsten. Ein Metzger hatte Fritz in der Nacht geschlachtet und gleich verarbeitet. Die guten Würste und der leckere Schweinebraten ließen uns schnell die Trauer um Fritz vergessen.

Nicht nur der Garten war das Hobby meines Vaters, sondern auch die Fotografie, vor allem die Tierfotografie. So konnte er stundenlang auf dem Bauch auf der Lauer liegen, nur um eine Amsel zu fotografieren, die ihren Jungen gerade Futter in den Schnabel steckte. Um schöne Tierfotos zu machen, haben wir auch alle möglichen Wildtiere großgezogen und gezähmt. Platz dafür hatten wir ja genug. An die Elster Jakob, den Eichelhäher Hänschen, das Wildkaninchen Mümmelmann, den Waldkauz August und an Peter und Muschi, die beiden Rotfüchse, habe ich die tollsten Kindheitserinnerungen.

Mein Vater hatte die Büros seiner Handelsfirma für Büro- und Industriebedarf im Souterrain des Hauses untergebracht, so dass er sich zwischendurch immer um die Tiere kümmern konnte. Und wir Kinder hatten den Vater immer in unserer Nähe.



Wölfchen mit Fuchs

Ein Kriegskamerad meines Vaters, ein Bauer in der Eifel, rief eines Tages an und erzählte, dass er einen Fuchsbau mit Jungen ausgegraben hätte. Mein Vater war sofort Feuer und Flamme und verabredete sich mit ihm, um zwei Fuchswelpen abzuholen. Westlich des Rheines gab es zu dieser Zeit noch keine Tollwut, so dass von den Füchsen keine Gefahr drohte. Warum die Jäger dem Fuchs trotzdem immer nachstellten, blieb mir ein Rätsel. Als sich die Fuchstollwut später überall ausbreitete, gab es Prämien für jedes abgeschossene Tier. Man versuchte sogar sie auszurotten, und zwar mit Giftgas, das man in die Fuchsbauten leitete. Heute gibt es in Deutschland seit einigen Jahren keine Tollwut mehr, weil man flächen-deckend die Fuchspopulation mit Impfködern, zum Teil von Flugzeugen ausgebracht, gegen Tollwut geimpft hat.

Und so kam mein Vater mit zwei süßen, kleinen Fuchswelpen zurück. Wir Kinder nannten sie Peter und Muschi. Wir zogen sie groß, und mein Vater machte wunderschöne Aufnahmen mit ihnen im Garten. Meine Geschwister und ich sind sogar mit den Füchsen an der Leine durchs Dorf spaziert. Als sie größer und geschlechtsreif wurden, stellte sich besonders bei Peter der penetrante Fuchsgeruch ein. Mein Vater quartierte die Füchse deshalb im Gartenhaus ein. Wegen ihrer spitzen Zähne zogen wir vorsichtshalber alte Motorradhandschuhe an, wenn wir mit ihnen spielten. Außer mit Fleisch versuchten wir sie auch mit gefangenen Mäusen zu füttern. Aber die ließen sie in Ruhe. Mein Vater beschloss schließlich, die beiden Füchse abzugeben. Muschi landete im Kölner Zoo in der Abteilung für Streichel-

tiere, und Peter kam zu unserem Onkel Günther, einem Vetter meines Vaters. Er hatte ein Gartenbauunternehmen auf der anderen Rheinseite. Onkel Günther baute ein richtig schönes, kleines Gehege für Peter. Nach einigen Jahren wurde Peter krank. Der Tierarzt weigerte sich, Peter zu behandeln, da rechtsrheinisch die Tollwut weit verbreitet war und Peter sich durch das Gitter an einem wilden Fuchs hätte anstecken können. Und so starb Peter. Muschi wurde im Kölner Zoo über zehn Jahre alt.

Im Gartenhaus hatten wir zu dieser Zeit auch Hühner und Küken. Die verschwanden aber immer wieder auf unerklärliche Weise. Mein Vater hatte einen Fuchs in Verdacht, bis er entdeckte, dass eine Elster die Küken aus dem Auslauf klaute. Der Vogel hatte in der Nähe des Tunnaleingangs unterhalb unseres Gartens in einer circa 25 Meter hohen Akazie sein Nest gebaut. Gleich daneben lief eine Hauptstrom- und Telefonleitung. Mein Vater beschloss, das Kükenklauen zu beenden. So gingen mein Vater, mein Bruder und ich eines Abends kurz vor Eintritt der Dunkelheit, mit Axt und Säge bewaffnet, zu besagtem Elsternest. Mein Vater fällte den Baum, um an das Elsternest in schwindelnder Höhe heranzukommen. Dabei krachte der Baum fast in die Hauptstromleitung, und ich als sechsjähriger Bub machte mir vor Angst in die Hose. Mein Vater nahm die jungen Elstern aus dem Nest und trug sie in seinem Hut nach Hause. Das Ersatznest aus Holzwolle in einem Karton war meinem Vater nicht gut genug, um die jungen Elstern darin großzuziehen und zu fotografieren. Deshalb gingen wir

am nächsten Tag noch mal in den Wald und sägten die ganze Krone mit dem Nest von dem Baum ab und pflanzten die Baumkrone neben unserem Gartenhäuschen so in den Boden, dass man stehend an das Nest gelangen konnte. Wir haben dann die Elsterjungen wieder in ihr Nest gesetzt und sie großgezogen. Die leiblichen Eltern ließen sich nicht mehr blicken. Wir haben den ganzen Garten umgegraben, um die Elsterjungen mit Regenwürmern zu füttern. Als sie flügge wurden, sind alle bis auf eine davongeflogen. Wir haben sie Jakob getauft. Und Jakob blieb. Er flog frei im Garten herum und landete auf Zuruf auf der Hand oder auf der Schulter. Mein Vater machte mit ihm die tollsten Fotos. Aber Jakob trieb auch seine Spielchen mit uns. Bei einer sommerlichen Geburtstagsparty mit Kaffee und Kuchen saßen die ganze Familie und etliche Verwandte an der Kaffeetafel. Das Fenster des Wohnzimmers stand sperrangelweit offen. Plötzlich flog Jakob mitten auf die Kaffeetafel, hackte in den Kuchen, schmiss krächzend mehrere Tassen um und entschwand blitzschnell wieder durch das Fenster. Meine eher sanfte Mutter rief noch: »Du verdammtes Mistvieh!«

Inzwischen war unseres nicht mehr das letzte Haus im Dorf. Wir hatten Nachbarn bekommen. Eines Tages waren die Fenster der im Souterrain liegenden Waschküche des Nachbarhauses weit geöffnet und Jakob flog hinein, griff sich alle Wäschestücke mit glitzerndem Metall, bevorzugt Büstenhalter, und verstreute sie auf der davorliegenden Wiese. Die wütende Nachbarin, Frau Immenkamp, konnte mein Vater mit einer Flasche Wein schnell

besänftigen. Ein weiterer, unten im Dorf wohnender Nachbar war nicht so verständnisvoll. Er hatte einen Taubenschlag, und Jakob machte es höllischen Spaß, in den Taubenschlag zu fliegen und die Tauben durcheinanderzujagen. Eines Tages kam Jakob zu uns zurück und klopfte wie immer mit dem Schnabel an das Küchenfenster. Ein Beim baumelte nur noch an einem Stück Haut. Der Nachbar hatte mit einem Luftgewehr auf ihn geschossen. Mein Vater verarztete Jakob, indem er ihm mehrere Streichhölzer ohne Zündköpfe mit Bindfäden um das verletzte Beinchen band. Jakob hatte jetzt ein »Gipsbein« und durfte mehrere Wochen das Gartenhaus nicht verlassen. Das Bein wuchs tatsächlich wieder zusammen.



Jakob, die Elster

Jakob liebte es, uns Steinchen in die Schuhe zu stecken und den Hund zu ärgern. Banja war eine Airedale Terrier-Hündin, und ich beobachtete, wie Jakob sie vor der Garage dauernd in den Schwanz zwackte und die zwei

dann wie verrückt im Kreis unter lautem Gekreische von Jakob herumwirbelten. Banja erwischte Jakob aber nie.

Eines Tages hockte Jakob mit blutender Brust am Küchenfenster, wahrscheinlich hatte der Taubennarr wieder auf ihn geschossen. Ehe das Fenster geöffnet wurde, flog Jakob mit schwerem Flügelschlag in Richtung Wald davon. Er tauchte nie wieder auf.

Im folgenden Jahr versuchte mein Vater auch Eichelhäher aufzuziehen. Ich weiß nicht, woher er die jungen Vögel hatte, aber er erzählte etwas von einem befreundeten Förster, der die Jungtiere aus einem zerstörten Nest gerettet hätte. Die jungen Eichelhäher mussten mit einem Pappkarton mit Holzwolle als Ersatznest vorliebnehmen. Anfangs verlief die Aufzucht ganz erfolgreich, aber plötzlich starb ein Junges nach dem anderen. Es überlebte nur einer der Eichelhäher, den wir Hänschen nannten. Eichelhäher sind ja angeblich die Wächter des Waldes. Sie machen viel Lärm, wenn etwas Ungewöhnliches passiert. Auch der Jäger wird lauthals angekündigt und alle Tiere des Waldes gewarnt. Unser Hänschen durfte wie schon die Elstern seine ersten Flugversuche im Garten machen. Auf Zuruf kam er auf den Arm geflogen. Aber so klug wie eine Elster schien er nicht zu sein und zeigte auch keinen Spieltrieb. Mein Vater machte viele schöne Aufnahmen von Hänschen. Doch der Eichelhäher hielt es nicht so lange bei uns aus wie unsere Elster Jakob. Die Zeiten, in denen er im nahen Wald verschwand, wurden immer länger, und eines Tages verschwand Hänschen für immer.



Mein Vater mit dem Eichelhäher Hänschen

Unsere Hündin Banja wurde eines Tages sehr krank. Sie fraß nicht mehr, und ihr fielen fast alle Haare aus. Unser Tierarzt Dr. Rukulka meinte, es wäre eine Thallium-Vergiftung. Mit Thallium versetztes Körnerfutter wurde gegen Mäuseplagen eingesetzt, gegen Wühlmäuse im Garten schnitt man eine Möhre auf und bestrich sie mit »Celiopaste«, die auch Thallium enthielt, und steckte die Möhre in die Wühlmausgänge. Auf jeden Fall wurde Banja sehr schlapp und konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten. Der Tierarzt war der Meinung, dass sie nicht überleben würde. Aber mein Vater richtete im Wohnzimmer auf der Couch ein Krankenbett für Banja

her und fütterte sie mit der Hand. Wenn sie nicht fressen wollte, flößte er ihr ein geschlagenes Ei mit Rotwein und Traubenzucker ein. Nach einer Woche begann sie wieder selbständig zu fressen, und nach mehreren Monaten wuchsen auch ihre Haare wieder. Aber ihr Fell wurde nie mehr ganz so dicht wie vor der Vergiftung.

Banja war ein toller Hund. Sie lag oft stundenlang wachsam vor der Haustür, und obwohl das Tor weit offen stand, verließ sie das Grundstück nie. Als einige hundert Meter von unserem Haus entfernt eine wilde Müllkippe zugeschüttet wurde, kamen Ratten in die umliegenden Häuser. Eine dicke, fette Ratte lief über unseren Hof in die Garage, da schlossen wir Kinder schnell das Garagentor und ließen Banja in die Garage. Am Garagenfenster drückten wir uns unsere Nasen platt und beobachteten, wie Banja die Ratte jagte und erledigte.

Mein Vater ließ Banja einmal decken, weil damals nach landläufiger Meinung eine Hündin dann weniger anfällig für eine Gebärmutterentzündung und für Gebärmutterkrebs war. Banja bekam fünf Welpen, und es war wunderschön anzusehen, wie sie groß wurden. Als die Jungen circa zehn Wochen alt waren, verkaufte mein Vater sie alle bis auf ein Weibchen, das wir Hexe getauft hatten. Sie sollte einmal die Nachfolgerin von Banja werden. Aber Hexe machte ihrem Namen alle Ehre. Sie entwickelte sich zu einem nicht erziehbaren Biest. Sie fraß nicht nur zum Entsetzen meiner Mutter Löcher in den Perserteppich, sondern vergnügte sich auch damit, das gedrechselte schöne, alte Treppengeländer im Treppenhaus von Stufe zu Stufe anzuknabbern. Schließlich brachte sie noch aus lauter Mordlust alle Hühner des

Nachbarn auf einmal um. Als alle Erziehungsversuche meines Vaters scheiterten, beschloss er sie zur Weitervermittlung an ein Tierheim abzugeben. Auf der Fahrt dorthin kotzte sie mir noch auf die Hose. Trotzdem tat Hexe mir leid und ich wollte sie nicht hergeben, aber mein Vater war unerbittlich, genug war genug.

Eines Tages brachte mein Vater ein seltsames Tier mit nach Hause. Es sah aus wie eine Kugel aus Federn mit zwei großen Augen. Es war eine junge Eule, ein Waldkauz, der wahrscheinlich aus dem Nest gefallen war. Mein Vater hatte die Eule von Üle-August (Eulen-August), einem seltsamen Mann, der in Kleinkönigsdorf in einem Häuschen wohnte und mehrere zahme Eulen hielt. Für die Dorfkinder war er ein Faktotum, das man öffentlich ärgerte, indem man Steinchen gegen seine Fenster warf und dabei »Üle-August kumm erus« rief, bis er wütend und schimpfend herauskam und die Steinchenwerfer davonrannten. Keine Ahnung, wie mein Vater ihn überreden konnte, ihm die junge Eule zu überlassen. Jedenfalls zog sie bei uns ein, aber nicht ins Gartenhaus, sondern in ein Nest im Hausflur. Nach Ansicht meines Vaters war die Aufzucht einer jungen Eule sehr schwierig und gelang nur sehr selten.

Nach Rücksprache mit einem Zoologen und einem Falkner fütterte mein Vater die Eule mit Fleischstückchen, auf die er irgendeine geheime Substanz träufelte. Wir konnten ja nicht dauernd Mäuse fangen. Heutzutage kann man Mäuse jeden Alters als Futtertiere in Zoogeschäften kaufen. Aber damals gab es noch nicht so viele verrückte Schlangenhalter, die Mäuse als Futtertiere

brauchten. Aber mein Vater schaffte es, unseren Waldkauz großzuziehen, und dokumentierte die Aufzucht mit wunderschönen Fotos.



Die Eule August

Die Eule wurde nach ihrer Herkunft August getauft. Später wollte mein Vater den Waldkauz wieder auswildern. August wuchs heran und startete seine ersten Flugversuche, bei denen er immer fürchterlich auf den Schnabel fiel. Aber bald schaffte er es ein paar Meter bis auf den Arm oder die Schulter zu fliegen. Allerdings taten uns seine Krallen dabei schon höllisch weh. So gewöhnten wir ihm an, auf einen alten Motorradhandschuh zu fliegen. Unter seinem Sitzplatz hatten wir alles mit Zeitungspapier ausgelegt. Seine Scheißerei war großflächig, oft ging etwas daneben. Meine Mutter schimpfte

wegen der Schweinerei und dem penetranten Gestank, aber mein Vater versprach ihr, August so bald wie möglich in Freiheit zu entlassen. Keiner von uns ahnte, dass es aber noch ein Jahr dauern würde. Inzwischen flog August durchs ganze Treppenhaus vom Flur im Souterrain bis in den zweiten Stock. Abends und manchmal nachts gab er seine unheimlichen Eulenrufe ab. Dieses gespenstige »Uuh, uuh, uuh« hörte sich schon manchmal gruselig an, aber wir Kinder wussten ja: Das ist kein Gespenst, sondern unser August. Wenn August auf meiner Schulter landete, schlug er mir immer seine mächtigen Flügel um die Ohren. Er konnte seinen Kopf fast um 180 Grad drehen und knabberte einem zärtlich an den Ohren. Wir brachten ihn ab und zu ins Gartenhaus, wo wir ihm lebende Mäuse, die wir aus dem Tonfass mit Hühnerfutter fingen, zum Jagen anboten. Aber lieber wollte er schnabelgerecht gefüttert werden.

Als die Proteste meiner Mutter immer eindringlicher wurden, beschloss mein Vater, August auszuwildern. Wir fuhren also mit dem Auto in den Wald und setzten August auf den unteren Ast eines Baumes etwa 50 Meter vom Auto entfernt. Dann redeten wir ihm gut zu, wie schön es doch im Wald sei, und gingen langsam rückwärts zum Auto. Als wir die Türen vom Auto öffneten, rauschte August blitzschnell an uns vorbei und war als Erster im Auto. Mein Vater konnte es kaum fassen. Also nahmen wir August wieder mit nach Haus. Aber der nahm sich das Geschimpfe meiner Mutter sehr zu Herzen und flog bei der ersten Gelegenheit aus einem offenen Fenster hinaus und setzte sich hoch oben auf das Dach des Hauses. Wir öffneten die Dachluken und ver-

suchten ihn hereinzulocken, aber August wollte nicht und flog in den angrenzenden nahen Wald. Von da ab saß er jahrelang jeden Abend auf unserem Dach und schrie sein »Uuh, uuh, uuh«. Aber er ließ sich nie mehr einfangen. Anscheinend konnte er sich doch selbst versorgen und unsere Mäusefangübungen hatten etwas gebracht. Auswilderung geglückt!

Mein Vater hat oft von seinen Kriegserlebnissen erzählt. Zu Kriegsbeginn wurde er zwangsweise als Soldat eingezogen und landete nach seiner Wehrausbildung bei den Pionieren, mit denen er den ganzen Russlandfeldzug mitgemacht hat. Er war kein Nazi, und die ganze Ideologie war ihm zuwider. Bis zum Ende blieb er Gefreiter und lehnte die Offizierslaufbahn ab. Seine Kamera hatte er verbotenerweise immer dabei, und die schwarz-weißen Kriegsphotos aus Russland füllten eine ganze Schublade. Darunter waren auch Fotos von den Gräueltaten der SS, die als Säuberungstruppe hinter der vorrückenden Front und den Pionieren nach Juden und Untergrundkämpfern suchte und die unglücklichen Menschen erschoss oder öffentlich erhängte. Ein Foto von fünf erhängten Menschen musste ich mir heimlich immer wieder anschauen, obwohl mein Vater es verboten hatte. Zum Glück wurde mein Vater beim heimlichen Fotografieren nie erwischt.

Mein Vater war künstlerisch sehr begabt. Er konnte fantastisch zeichnen, wobei der Zeichenstift immer von seiner rechten in die linke Hand wechselte. So hängen in meiner heutigen Wohnung vier gezeichnete Bilder aus den Kriegstagen 1942 in Russland. Ein Bild von einer

Brücke bei Slawjansk, ein Bild mit Porträts vor der Brotausgabestelle im Winter 1941/42 in Novomoskowsk, ein Bild mit einer Flusslandschaft mit einem Ruderboot und Kirchenbauten im Hintergrund und ein Sommerbild mit Sonnenblumen und einem Bauernhof im Hintergrund. Ich habe auch noch eine Dose, die er aus einer Granatenkartusche gehämmert hat mit einem eingravierten Bild einer russischen Landschaft auf dem Deckel. Auch eine bauchige Vase, aus einer Granatenkartusche gedengelt, steht auf meinem Schreibtisch. Zur Zeit meiner Geburt hat mein Vater nach seiner Erzählung im Kaukasus einen Strauß Veilchen gepflückt und ihn den ganzen restlichen Krieg gepresst in seinem Notizbuch aufbewahrt. Vor Stalingrad hatte er sich mit einer Russin angefreundet, die ihn eindringlich davor warnte, dass der Ring um Stalingrad geschlossen würde. Der Vorgesetzte meines Vaters tat dies als dummes Weibergewäsch ab. Aber mein Vater glaubte der Frau und konnte sich mit einigen Kameraden mit einem LKW auf Proviantbeschaffung absetzen und entging so dem Gemetzel in Stalingrad. Seinen Erzählungen nach sind die Soldaten seiner Pioniereinheit auf dem Rückzug immer nur vor den Russen in Richtung Westen geflohen. Man hatte wegen der Gräueltaten der SS berechtigte Angst vor der Rache der Russen und wollte lieber in amerikanische Gefangenschaft geraten.

Die SS hatte auf dem Rückzug die Parole von der »verbrannten Erde« ausgegeben, und mein Vater erzählte von fürchterlichen Erlebnissen und unmenschlichen Verbrechen, begangen von den Mördern in SS-Uniform. Einfache deutsche Soldaten, die sich einmischten, wur-

den mit Erschießen bedroht. Mein Vater wollte nur überleben und schaffte es jedenfalls, in Bayern in amerikanische Kriegsgefangenschaft zu gelangen. Er wurde halb verhungert als hessischer Landwirt entlassen und lief zu Fuß, nur mit Lappen um die Füße gewickelt, von München nach Hasselbach im Taunus. Dort hatte meine Mutter mit uns Kindern in den letzten Kriegstagen bei Verwandten meines Großvaters Unterschlupf gefunden. Sie war denunziert worden, weil die Familie ihrer Mutter Simonis und Israel hieß. Ein Nachbarmädchen aus Hasselbach schob mich im Kinderwagen die Dorfstraße herunter, als mein Vater in Lumpen und abgemagert in Hasselbach ankam und er seinen jüngsten Sohn Wolfgang, von allen Wölfchen genannt, das erste Mal zu sehen bekam. Er hatte den getrockneten Veilchenstrauß noch dabei.



Hier klicken, den aktuellen
Ullstein Newsletter bestellen
und über Neuigkeiten,
Veranstaltungen und Aktionen
rund um Ihre Lieblingsautoren
auf dem Laufenden bleiben.

Jetzt reinklicken!

„Sind Sie auch
Vielleser,
Bücher**fan** oder
Hobby**re**zensent?“

„Dann lesen,
kommentieren und
schreiben Sie mit auf
vorablesen.de!“

Jede Woche vorab in brandaktuelle Top-Titel
reinlesen, Leseindruck verfassen, Kritiker werden
und eins von 100 Vorab-Exemplaren gewinnen.



vorablesen.de

Neue Bücher online vorablesen & rezensieren